

KNUD E LØGSTRUP

Die ethische Forderung

Mohr Siebeck

Die ethische Forderung

von

Knud E. Løgstrup

übersetzt von

Rosemarie Løgstrup

3., unveränderte Auflage



J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Die dänische Originalausgabe unter dem Titel *Den etiske Fordring* erschien 1956 in Kopenhagen beim Verlag Gyldendal.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Løgstrup, Knud E.:

Die ethische Forderung / von Knud E. Løgstrup.

Übers. von Rosemarie Løgstrup. — 3. Aufl., (unveränd.). —

Tübingen : Mohr, 1989

Einheitssacht.: Den etiske fordring (dt.)

ISBN 3-16-245335-6

eISBN 978-3-16-165759-7 unveränderte eBook-Ausgabe 2025

1. Auflage 1959 [Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen]

2. Auflage 1968 [ebenda]

3. Auflage 1989 (unverändert)

© J.C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1989

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck von Gulde-Druck GmbH in Tübingen; Einband von Großbuchbinderei Heinrich Koch KG in Tübingen.

Printed in Germany.

VORWORT

Die deutsche Ausgabe des vorliegenden Buches weicht ein wenig von der dänischen Fassung ab; so wurden einige Abschnitte der Kapitel „Wissenschaft und Ethik“ und „Poesie und Ethik“ erweitert, während ein speziell dänisch orientierter „polemischer Epilog“ – bis auf einige Stellen, die sich in den Haupttext einfügen ließen – fortgelassen wurde. Auch sind einzelne Kürzungen, Auslassungen und Umstellungen erfolgt.

Seite 7 bis 21 bildeten einen in sich geschlossenen Aufsatz, der Herrn Professor D. Friedrich Gogarten zum 70. Geburtstag als Beitrag einer Festschrift überreicht wurde.

Das Kapitel „Ist die ethische Forderung infolge ihrer Radikalität destruktiv?“ erschien in der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ Heft 1, 1955 und Teile der Abschnitte „Bedürfnis, Zumutung und Form“ und „Eros und Ethos“ wurden in der Zeitschrift „Evangelische Ethik“ Heft 1, 1958 veröffentlicht.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung

1. Über den Versuch einer rein humanen Darstellung der Haltung zum anderen Menschen, wie sie der religiösen Verkündigung Jesu von Nazareth zugrunde liegt 1
2. Einige Bemerkungen zur Methode der Untersuchung 4

I. Die Tatsache, der die stumme Forderung entspringt

1. Das Vertrauen und seine elementare Zugehörigkeit zum menschlichen Dasein 7
2. Das Vertrauen und die Forderung 17
3. Die doppelte Funktion der konventionellen Formen 19
4. Die Forderung ist unausgesprochen. Sie wird nicht vom anderen Menschen ausgesprochen 21
5. Reizt die Forderung zum Übergreif? 23

II. Die Vermittlung

1. Das Problem der Vermittlung, veranschaulicht an einer Analyse des Liebesbegriffs bei D. H. Lawrence 31
2. Die sachliche und persönliche Vermittlung 41

III. Die Radikalität der Forderung und die sozialen Normen

1. Die Forderung ist radikal 46
2. Die Verwechslung von Radikalität und Grenzenlosigkeit 48
3. Der Schutz durch die rechtlichen, moralischen und konventionellen Gesetze 56
4. Die radikale Forderung ist unausgesprochen. Die sozialen Normen sind keine Formulierung der radikalen Forderung 60
5. Die sozialen Normen als Wegweiser 61
6. Die Wegweisung der sozialen Normen ist unzureichend 64

IV. Die Veränderlichkeit der sozialen Normen

1. Bedürfnis, Zumutung und Form 69
2. Eros und Ethos 73

3. Die Veränderlichkeit der sozialen Normen, veranschaulicht am Wandel des Liebesverständnisses	79
4. Der innere Widerspruch in unserer heutigen Auffassung vom Verhältnis zwischen den Geschlechtern	94
5. Die Veränderlichkeit der sozialen Normen, veranschaulicht am Wandel der Auffassung vom Verhältnis zwischen Macht, Reichtum und Gleichheit	98
6. Die Veränderlichkeit der sozialen Normen, veranschaulicht am Säkularisierungsprozeß	104
7. Sind die sozialen Normen bedroht, wenn sie als relativ erkannt werden?	110
V. Gibt es eine christliche Ethik?	
1. Das Verhältnis zur radikalen Forderung ist unsichtbar . . .	116
2. Gibt es eine christliche Ethik?	120
VI. Der Einspruch gegen die einseitige Forderung	
1. Der Protest im Namen der Gegenseitigkeit	128
2. Das Lebensverständnis der einseitigen Forderung	129
3. Die Beherrschung des Daseins durch die Theorie	131
4. Der Protest im Namen des Leidens und des Todes	134
VII. Ist die ethische Forderung infolge ihrer Radikalität destruktiv?	
1. Die beiden Bestandteile der ethischen Forderung	137
2. Läßt sich die natürliche Liebe durch einen Anspruch auf Gegenseitigkeit kennzeichnen, der sie in einen Gegensatz zu der einseitigen Forderung stellt?	138
3. Die falsche Rede vom Fluch der Einsamkeit	144
4. Die natürliche Liebe reicht nicht aus in den Bezügen, an deren Stiftung sie mitbeteiligt war	147
5. Die destruktive Forderung	152
6. Die Schlechtigkeit des Menschen und das Gutsein des menschlichen Lebens	154
7. Ein innerer Widerspruch im Denken Kierkegaards	159
8. Unterschied und Gleichheit zwischen natürlicher und Nächstenliebe	160
VIII. Der Kompromiß mit der Forderung	
1. Der Kompromiß mit der Forderung	162
2. Der zugespitzte Widerspruch	165
IX. Die ethische Entscheidung	
1. Entscheidung und Entschluß	168

2. Versagen, getarnt als Pflichtenkollision	172
3. Das Interesse für die Beweggründe ist lähmend	175
4. Der Griff der Entscheidung	176
5. Die verschärfte und die normale Situation	178
 X. Wissenschaft und Ethik	
1. Die Instanz in der Forderung	185
2. Kann im Rahmen der anti-metaphysischen Philosophie von einer einseitigen und unerfüllbaren Forderung gesprochen werden?	189
3. Die Stellung der Wissenschaften zu den Annahmen, die in jeder Forderung enthalten sind	193
4. Die Moral des Intellektualismus und der Verantwortlichkeit	195
5. Der Streit um die Deutung der Determination	201
6. Die Deutung der wissenschaftlichen Reduktion	206
 XI. Poesie und Ethik	
1. Aussage und Ausdruck	213
2. Schönheit und Präzision	215
3. Semantisch und expressiv	218
4. Die Strenge scheidet Schwärmerei von Offenheit	223
5. Die Widersprüche scheiden Schwärmerei von Offenheit	227
 XII. Die Unerfüllbarkeit der Forderung und die Verkündigung Jesu	
1. Die Vollmacht des Wortes Jesu	231
2. Was verleiht dem Worte Jesu Vollmacht?	233
3. Der Unterschied zwischen damals und heute in der Stellung zu Jesu Sendung und Verkündigung	237
4. Vertrauen und Deuten	240
 Namen- und Sachregister	 243

EINLEITUNG

1. Über den Versuch einer rein humanen Darstellung der Haltung zum anderen Menschen, wie sie der religiösen Verkündigung Jesu von Nazareth zugrunde liegt

Eine Verkündigung, die uns anrühren soll, muß in irgendeiner Hinsicht unserem Dasein entsprechen. Das, worin sie ihm entspricht, kann höchst verschieden sein, es mag eine Ratlosigkeit sein, die uns befallen hat, ein Widerspruch, der uns bedrängt, ein Schicksal, gegen das wir uns auflehnen, Erwartungen, die wir hegen oder Schwierigkeiten, die sich vor uns auftürmen. Das soll nicht heißen, daß die Verkündigung uns nur dann etwas sagen kann, wenn sie jene Ratlosigkeit oder jenen Widerspruch in der gleichen Weise ausdrückt, wie wir dies tun, oder wenn sie unsere Erwartungen und Schwierigkeiten bei dem gleichen Namen nennt, den wir ihnen geben. Und noch weniger heißt es, daß die Verkündigung unsere Probleme lösen, unsere Fragen beantworten, uns von unserem Schicksal befreien und unsere Wünsche erfüllen soll, so wie wir es uns vorgestellt hatten. Die Verkündigung kann uns ihrem Ausdruck nach durchaus fremd sein und quer zu allen unseren Vorstellungen stehen, ohne daß sie uns deshalb taub zu finden braucht – nur muß sie auf irgend etwas in unserem Dasein treffen.

Nicht allein dies. Die Verkündigung kann unserem Dasein in etwas entsprechen, das sich uns noch gar nicht aufgetan hatte – sie kann etwas darin enthüllen, von dem wir nichts ahnten, bis sie es ansprach. Es ist sehr wohl denkbar, daß uns erst eine bestimmte Verkündigung auf die Spur etwa eines unserem Dasein innewohnenden Widerspruchs bringt, dessen wir uns gar nicht bewußt sein konnten, ehe es die betreffende Verkündigung gab. Hat

sie aber erst einmal unseren Blick für jene Eigentümlichkeit unseres Daseins geöffnet, so können wir diese von nun ab selber sehen und bedürfen dazu der Verkündigung nicht mehr. Wie es auch denkbar ist, daß man den so enthüllten Zug unseres Daseins akzeptiert, zugleich aber alles übrige, worauf die Verkündigung sonst ausgeht, ablehnt.

Ist die Verkündigung religiös, so muß versucht werden, rein human zu formulieren, welche Züge unseres Daseins sie anredet und damit womöglich erst für uns sichtbar macht. Warum dies? Aus zwei Gründen. Zunächst einmal um die Verkündigung zu verstehen! Ist nämlich eine religiöse Verkündigung nicht in dem Sinne verständlich als sie entscheidenden Zügen unseres Daseins entspricht, so bedeutet Bejahung blinde Unterwerfung. Glaube ohne Verstehen ist nicht Glaube, sondern Zwang. Nur wenn man die Verkündigung versteht, kann man sie um ihres Inhaltes willen bejahen. Ohne Verstehen akzeptiert man sie aus anderen und illegitimen Gründen, d. h. man läßt sie sich aufzwingen. Verkündigung ist gleichbedeutend mit Obskurantismus, wenn der Unterschied nicht darin besteht, daß Verkündigung den Vorzug hat, verstanden werden zu können. Dies gilt auch von einer religiösen Verkündigung, die – um den theologischen Ausdruck zu gebrauchen – beansprucht, Offenbarungscharakter zu haben.

Doch bedeutet, wie gesagt, Verständlichkeit der Verkündigung nicht, daß sie auf unsere Auffassungen einzugehen oder den Lösungen, die uns vorschweben, entgegenzukommen braucht. Es bedeutet überhaupt nicht, daß wir uns nicht an ihr ärgern können. Das einzige, was damit gesagt ist, ist dies, daß sie unserem Dasein in entscheidenden Zügen entspricht. Eines ist Verständlichkeit im banalen Sinne; sie liegt vor, wenn die Verkündigung unseren Wunschträumen nachkommt. Ein anderes ist Verständlichkeit im persönlich-sachlichen Sinne; sie liegt vor, wenn die Verkündigung eine Enthüllung unseres Daseins bringt. Daß sie womöglich unsere stärkste Ablehnung hervorruft und wir uns ihr daher dauernd zu entziehen suchen, macht sie nicht – im letztgenannten, persönlich-sachlichen Sinne – unverständlich.

Der zweite Grund, warum versucht werden muß, rein human darzustellen, was eine Verkündigung, wie die des Jesus von

Nazareth, über unser Dasein enthüllt, ist die Tatsache, daß sie gerade als religiöse Verkündigung sich nicht in der Daseinsenthüllung erschöpft. Keineswegs! Wäre alles oder auch nur das Wesentliche damit gesagt, so hätten wir es eher mit einer Philosophie als mit einer Verkündigung zu tun. Sie ist nun einmal eine religiöse Verkündigung und das Entscheidende ist deshalb, was sie über die Enthüllung hinaus sagt, mit anderen Worten, welche Botschaft sie an die – enthüllte – Existenz des einzelnen hat. Worin aber das ihr Eigene und das Verkündigende besteht, können wir uns nur klarmachen, wenn wir es gegen das Enthüllte abgrenzen.

Das, was Jesus von Nazareth in seiner Verkündigung immer wieder berührt, ist vor allem das Verhältnis des einzelnen zum anderen Menschen. Daher lautet eine der Fragen, die sich angesichts dieser Verkündigung melden: Welche Haltung zum anderen Menschen liegt in dieser Verkündigung? Welche Einstellung, worauf es in unserem Leben mit- und gegeneinander ankommt, ist in dieser Verkündigung vorausgesetzt und enthalten, wenn wir einmal versuchten, sie rein human zu fassen? Die Frage führt also eine Unterscheidung ein zwischen dem Inhalt der Verkündigung Jesu, der im ganz gewöhnlichen und vagen Sinne des Wortes religiöser Art ist, und der Haltung zum anderen Menschen, die sich, wenngleich umschlossen vom religiösen Gehalt der Verkündigung, dennoch rein human formulieren lassen muß. Übrigens ist dies eine Unterscheidung, die in der Stellungnahme zum Christentum häufig vorgenommen wird. Man verhält sich abweisend, schon deswegen, weil das Christentum eine Religion ist, erkennt aber gleichzeitig die Haltung zum anderen Menschen an – oder meint sie anzuerkennen – die in der religiösen Verkündigung zum Ausdruck kommt ¹.

¹ Von theologischer Seite her wird eingewendet werden, daß die Frage und ihr Unterscheiden illegitim seien. Die der Verkündigung innewohnende Haltung zum anderen Menschen könne von ihrem übrigen religiösen Inhalt nicht getrennt werden.

Wieso denn nicht? Was besagt der Einwand? Ich sehe ab von formalistischen Betrachtungen wie, daß die Einheit und der innere Zusammenhang der Verkündigung damit verletzt werde, daß ein fremder Aspekt angelegt werde u. ä. Damit ist nichts gesagt. Aber näher besehen kann der Einwand darauf ausgehen, daß der Versuch einer humanen Formulierung der Haltung zum anderen Menschen, um die es sich in Jesu Verkündigung handelt, diese un-

2. Einige Bemerkungen zur Methode der Untersuchung

Rein methodisch gesehen, besteht das Verfahren, das eine Untersuchung wie die folgende verlangt, in einer Ausarbeitung von Distinktionen. Dabei gilt es, sich nicht von einer einzelnen Distinktion und ihrem Gesichtspunkt mitreißen zu lassen. Das geschieht nämlich oft: Eine bestimmte Unterscheidung entwirrt die Verschlingungen eines Problems und bringt Klarheit über gewisse wesentliche Zusammenhänge. Hierüber ist man so glücklich, daß man meint, man könne nun mit derselben Unterscheidung eine ganze Reihe damit verbundener Probleme lösen und alle möglichen angrenzenden Zusammenhänge klarstellen. So entsteht die Analyse, in der ein einzelner, ganz bestimmter Gesichtspunkt monoman durchgeführt wird. Nicht etwa, daß sie wertlos ist. Oft kann eine solche Distinktion durchaus wichtige Hinweise geben. Nur mutet man ihr zuviel zu. Alles, was rundherum auftaucht, soll mit ihr bewältigt werden. Meistens verfällt man dann einem Denken in Konstruktionen. Eine Konstruktion läßt sich nämlich leicht aufstellen und leicht verstehen; sie ist voll trügerischer Klarheit ²:

weigerlich verfälscht, d. h. verbilligt. Oder er kann auch darauf ausgehen, daß sie als rein humane Haltung absurd sei, weil das, was ihr Sinn verleiht, allein ihr Ort in einer religiösen Verkündigung ist. Und beide Einwände werden miteinander kombiniert, indem es heißt, man enge die Haltung ein, im Wunsche sie human zu fassen. Und wer diesen Einwand geltend macht, wird auf genug Beispiele aus der Literatur hinweisen können, die bestätigen, daß es sich dort, wo die Menschen unter Ablehnung des religiösen Inhaltes der christlichen Botschaft die in der Verkündigung liegende Haltung zum anderen Menschen akzeptieren, in Wirklichkeit um eine Reduzierung der Haltung handelt.

Keiner der Einwände scheint mir jedoch zwingend zu sein. Wie oft es auch geschehen sein mag und vermutlich weiter geschieht, daß eine rein humane Wiedergabe der religiös verkündigten Haltung zum anderen Menschen eine Zurechtstutzung bedeutet, so ist es nicht gegeben, daß dies *unweigerlich* zu geschehen braucht. Und was den zweiten Einwand anbelangt: der Beweis, daß sich die verkündigte Haltung rein human nicht fassen lasse, kann doch erst erbracht werden, wenn man es versucht hat!

² Im übrigen befinden sich die Kulturanalysen, vor denen wir uns heute kaum retten können, häufig auf demselben Abweg. Gewiß weist der Kulturanalytiker oft auf Wesentliches hin. Unhaltbar ist nur, wenn sein Verfahren darin besteht, mit der Analyse soviel Probleme wie möglich auf denselben Nenner zu bringen. Die Folge ist dann nämlich die, daß die Erklärung der meisten Phänomene von viel zu weit hergeholt wird und die Probleme in Wirklichkeit verschwinden.

Sucht man dies zu vermeiden, so muß man jede neue Unklarheit und jedes neu auftauchende Problem zum Anlaß neuer Distinktionen machen und solange damit fortfahren, bis das Thema, mit dem man sich beschäftigt, so präzise wie überhaupt möglich gefaßt ist. Systematische Arbeit besteht zum guten Teil darin, Probleme, die sich ineinander verfilzt haben, säuberlich auseinanderzuklauben.

Es gibt verschiedene Wege, auf denen man über Erfahrungen, Lebenszusammenhänge und Lebensverständnis Klarheit gewinnen kann. Drei von ihnen seien genannt. Der Weg über die Metaphern und Bilder der Dichtung. Der Weg über die Vergleiche und Distinktionen der Philosophie und Theologie. Und, wenn man so will, der Weg über die verfehlte Philosophie, Theologie und Kulturanalyse, die alles monoman mit einer bestimmten Distinktion erklären wollen, die für sich genommen richtig sein kann, nur eben nicht als universelle Lösung taugt ³.

Um die in der Verkündigung Jesu enthaltene Forderung verstehen zu können, müssen wir von unserer Existenz ausgehen, an die sie gerichtet ist. Die Gesichtspunkte für die Distinktionen, die vorgenommen werden müssen, um diese Forderung in ihrer Stummheit, Radikalität, Einseitigkeit und Unerfüllbarkeit zu erfassen, müssen wir daher in der Formulierung und in dem Verständnis der Zusammenhänge, Widersprüche und Konflikte unserer eigenen Existenz finden, ungeachtet dessen, ob wir dies von uns aus können, oder ob wir erst durch die enthüllende Be-

³ Hat man ein wenig Talent zur Systematik, so dauert es meistens nicht lange, bis man eines Tages herausgefunden hat, wie man die Begriffsmühle in Schwung setzt. Ungleich schwieriger ist es dann, sie zum Stehen zu bringen. Gehört man zu den Redseligen, gelingt es einem wahrscheinlich niemals.

Auch das systematische Denken hat seine Strenge, die nicht nur in Folgerichtigkeit besteht. Vielmehr besteht sie darin, alles auf dem erhellenden Gedanken beruhen zu lassen, der sich als Einfall einfindet, und darauf zu verzichten die Zeit – und die Schrift – zwischen den Einfällen mit dem Klappern des Begriffsapparates auszufüllen.

Kein Systematiker kann vielleicht das Monomane ganz vermeiden. Doch sollte er sich klar darüber sein, daß es keine Tugend, sondern ein Zeichen seines Unvermögens ist.

gegnung mit der Verkündigung und ihrer Forderung dazu in der Lage sind.

Dies soll nun nicht bedeuten, daß der einzelne stets aus eigenem Erfahren und Erleben die Zusammenhänge, Widersprüche und Konflikte kennen muß, die ihm helfen die Forderung zu verstehen. Er kann sie auch den Erfahrungen und Erlebnissen anderer entnehmen, sei er als Mitbeteiligter oder Zeuge davon berührt, oder mögen sie ihm durch Lektüre vermittelt worden sein.

I. DIE TATSACHE, DER DIE STUMME FORDERUNG ENTSPRINGT

1. Das Vertrauen und seine elementare Zugehörigkeit zum menschlichen Dasein

Es gehört zu unserem menschlichen Dasein, daß wir einander normalerweise mit natürlichem Vertrauen begegnen. Das gilt nicht nur, wenn wir einen Menschen treffen, den wir gut kennen, sondern auch bei der Begegnung mit einem Wildfremden ist es der Fall. Es müssen schon besondere Umstände vorliegen, ehe wir einem Fremden von vornherein mit Argwohn gegenüber-treten. Erst wenn Bespitzelung Beklemmung und Unfreiheit verbreitet, erstirbt das natürliche Vertrauen, das Menschen sonst einander unmittelbar entgegenbringen. Etwa im Krieg oder in unruhigen Zeiten, wenn Männer am Ruder sind, die das Recht außer Kraft setzen. Unter normalen Umständen dagegen glauben wir dem Fremden, was er sagt, und Zweifel an seinen Worten stellt sich erst dann ein, wenn er uns einen besonderen Anlaß dazu gibt. Von vornherein anzunehmen, daß einer lügt, kommt uns nicht in den Sinn. Wir müssen ihn erst beim Lügen ertappt haben.

Sitzen wir in der Eisenbahn und unterhalten uns mit einem Menschen, der uns völlig unbekannt ist, und den wir zum ersten-mal in unserem Leben sehen, so glauben wir ganz natürlich, was er uns erzählt – und nur wenn es uns gar zu grotesk und unwahr-scheinlich klingt, fangen wir an mißtrauisch zu werden. Ebenso-wenig gehen wir davon aus, daß ein Mensch, den wir unter ganz normalen Umständen treffen, ein Dieb ist. Er muß sich erst irgendwie verdächtig gemacht haben, ehe wir ihn verdächtigen. Von vornherein glauben wir einander, und von vornherein ver-

trauen wir einander. So merkwürdig das auch sein mag, es gehört nun einmal zum Menschsein. Wir könnten einfach nicht existieren, unser Dasein würde verkümmern und verdorren, wenn einer den andern von vornherein beargwöhnte, ihm Lügen und Stehlen zutraute und ihn des Betrügens und Verstellens verdächtigte.

Vertrauen erweisen heißt jedoch sich selber ausliefern⁴. Daher reagieren wir so heftig, wenn unser Vertrauen, wie es heißt, mißbraucht wird, auch dann, wenn, was auf dem Spiele steht, keine große Sache ist. Rein handgreiflich besteht der Mißbrauch des Vertrauens darin, daß es gegen den gebraucht wird, der es erwiesen hat. Das ist gewiß schlimm genug. Aber schlimmer als alle Verlegenheit und Gefahr, in die einen der Vertrauensmißbrauch des anderen bringt, ist die Verschmähung des Vertrauens, das man ihm erwies. Konnte er das Vertrauen mißbrauchen, so muß es ihn kaltgelassen haben. Er hat es nicht eigentlich in Empfang genommen, er tat es rein äußerlich – und nutzte es aus. Es fragt sich also sehr, ob das, was die heftige Reaktion verursacht, nicht eher die Kälte im Vertrauensmißbrauch ist als die reellen Unannehmlichkeiten, in die der Vertrauende gerät.

In welchem elementarem Sinn das Vertrauen und seine Selbstauslieferung zu unserem menschlichen Dasein gehört, zeigt sich jedoch nicht nur dort, wo Unrecht begangen und Vertrauen mißbraucht wird. Ebenso stark tritt es bei Konflikten zutage, die nicht dadurch verursacht sind, daß der eine Unrecht begeht und der andere Unrecht erleidet, sondern die schlechthin entstehen, wenn verschiedene Wesensarten und Welten zusammenprallen.

Eigentümlich hierfür ist nämlich, daß sich ein Zusammenstoß, der durch die Enttäuschung einer rein persönlichen Erwartung, die man an den anderen gestellt hat, entsteht, in moralischen Beschuldigungen entlädt, obwohl ja doch ein moralisches Urteil über sein Verhalten hier gar nicht am Platze ist. Weswegen die Beschuldigungen auch ungerecht sind. Wie kommt das? Es bedarf

⁴ F. Gogartens Formulierung in einigen erläuternden Bemerkungen zur Grundlage des Rechtes. Die Verkündigung Jesu Christi, Heidelberg 1948, S. 108.

in der Tat einer Erklärung, wieso Konflikte, die von sich aus weder mit Moral noch mit Unmoral, weder mit Recht noch mit Unrecht zu tun haben und lediglich durch die Verschiedenheit unserer Wesensarten und Welten verursacht sind, in lauter Moral und Rechthaberei auslaufen und Vorwürfe und Beschuldigungen veranlassen, die zweifellos unbillig sind.

Eine Erwartung, die eine persönliche Erfüllung vom anderen verlangt, äußert sich in der Regel irgendwie in Haltung und Verhalten oder möglicherweise direkt in Wort und Handlung. Die Äußerung, mag sie redend oder schweigend sein, geschieht in der Voraussetzung, daß der andere die Erwartung erfüllt. Welches besagt, daß man in der Äußerung des Erwartens sich selbst an die Erfüllung des anderen ausliefert – noch ehe gegeben ist, ob eine Erfüllung stattfinden werde. Die Äußerung ist nämlich zur Herstellung der Erfüllung notwendig, gegebenenfalls um den anderen auf die Erwartung, die man an ihn stellt, überhaupt aufmerksam zu machen.

Findet nun die Erfüllung nicht statt, so ist die Äußerung vergebens getan und womöglich sinnlos geworden. Aber was noch schlimmer ist, man hat sich eine Blöße gegeben. Die Erwartung, die man nährte und in der Äußerung bloßlegte, wurde nicht gedeckt durch die Erfüllung des anderen. Dieses Entblößtsein ist es, was erklärt, warum sich der Zusammenprall in moralischen Vorwürfen und Beschuldigungen entlädt.

Man hat sich vorgewagt und ein Entgegenkommen erwartet – und man wurde enttäuscht. Dies gibt dem Konflikt, obwohl hier niemand Unrecht begangen hat, einen so ausgesprochen emotionalen Charakter, daß man ihn umkleiden muß, so als läge ihm ein Unrecht zugrunde, das der andere begangen hat. Man muß ein Unrecht, das man erlitten hat, erfinden um seine heftige und rein gefühlsmäßige Reaktion zu motivieren. Kurz, die Emotionalität der Situation läßt einen zu den moralischen Vorwürfen und Beschuldigungen greifen, die in ihrer Eigenschaft als moralische eben emotionell geladen sind.

Der stets einfache Konflikt im Konflikt, daß man sich vorgewagt hat auf ein Entgegenkommen zu, das ausblieb, färbt zudem alles schwarz oder weiß und macht das Urteil, das man fällt,

unwiderruflich. So schwarz und weiß, wie die Dinge in unseren moralischen Urteilen sind, und so unwiderruflich, wie das moralische Urteil selbst ist ⁵.

Aber noch einen dritten Grund gibt es, weswegen der Konflikt sich gerade in moralischen Urteilen entlädt. Um nichts in der Welt möchte man nämlich vor dem anderen wahrhaben – und auch nur ungern vor sich selbst, daß es sich hier um eine enttäuschte Erwartung handelt. Denn was wir am allerwenigsten einräumen wollen, ist, daß wir uns eine Blöße gegeben haben. Schwächen und Gebrechen, Fehler und Dummheiten, alles dies gesteht man eher ein als Blößen. Der Zusammenstoß im Zusammenstoß muß daher umhüllt werden. Er wird veräußerlicht, wenn man auch die Vorwürfe an den Haaren herbeiziehen und die unbilligsten Beschuldigungen frei erfinden muß, um den Konflikt bis zur Unkenntlichkeit zu kamouflieren. In ihrer Eigenschaft als moralische Beschuldigungen sind sie unsachlich und ver-raten, daß es sich in Wirklichkeit um einen Konflikt handelt, der um jeden Preis – auch um den Preis seiner völligen Entstellung – verdeckt werden muß ⁶.

Tritt infolge eines Konfliktes Kurzschluß ein in der Kommunikation von Mensch zu Mensch, so sprühen die Funken moralischer Vorwürfe und Beschuldigungen, weil in jeder Kommunikation Selbstauslieferung liegt. Abgewiesene Selbstauslieferung wirkt

⁵ Mag auch die Gegenpartei unser moralisches Urteil beanstanden und uns dazu bewegen es zu diskutieren, mögen wir uns in der Diskussion abkühlen, womöglich mäßigen, ja unser moralisches Urteil zurücknehmen – als wir es abgaben, war es unwiderruflich gemeint.

⁶ Hier ist der Ort des Beleidigtseins. Der Beleidigte äußert Vorwürfe und Beschuldigungen, von deren Unbilligkeit er zwar weiß – aber nicht wissen will. Im Beleidigtsein hält man sich in Unklarheit, indem man sich bloß an das Ressentiment als solches hält. Man läßt sich von der rein emotionalen Trägheit des Ressentiments treiben, ohne sich selbst darin klarwerden zu wollen. Es ist dem Beleidigtsein eigen, daß es gewissermaßen seinen emotionalen Ursprung aus der Blöße verhüllen will und die Aufmerksamkeit durch übertriebene Beschuldigungen davon ablenken möchte. Diese Undurchsichtigkeit aber weiß von sich selbst, daß sie undurchsichtig ist, ohne zur Durchsichtigkeit gehoben werden zu wollen, weswegen sich der, der sich selbst bemitleidet, an seine unbilligen Beschuldigungen und Vorwürfe gleichsam klammern muß.

Beleidigtsein ist die billigste Form von Lust durch Schmerz, weil der Schmerz imaginär ist, und man weiß, daß er imaginär ist.